

Freunde der Monacensia e.V.  
**Jahrbuch 2021**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,  
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH München  
© Dezember 2021 Buch&media GmbH München  
Layout, Satz: Mona Königbauer  
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink  
ISSN 1868-4955  
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-318-8

Allitera Verlag  
Merianstraße 24 · 80637 München  
Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf [www.allitera.de](http://www.allitera.de)  
Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Brigitte Bruns

## **Die Gesellschaft und ihre Frauen**

Die Münchner Moderne vor der Jahrhundertwende<sup>1</sup>

### *Ein Theaterskandal 1880: Henrik Ibsens Nora*

In der heutigen Gesellschaft kann eine Frau sich nicht als Frau und nur als Frau behaupten. Nicht in einer ausschließlich männlichen Gesellschaft mit Gesetzen, die von Männern geschrieben sind, und mit Anklägern und Richtern, die das weibliche Verhalten vom männlichen Standpunkt aus beurteilen. [...] Eine Mutter in der heutigen Gesellschaft geht hin und stirbt – wie gewisse Insekten, wenn sie ihre Pflicht zur Fortpflanzung des Geschlechts erfüllt haben.<sup>2</sup>

Dies notierte 1878 der Dramatiker Henrik Ibsen in seinem Tagebuch. Betroffen vom Schicksal einer befreundeten Schauspielerin,<sup>3</sup> ließ er sich zu der Gegenwartstragödie *Nora oder Ein Puppenheim* (1879) anregen, in Deutschland zum ersten Mal gespielt von der Hofschauspielerin Marie Ramlo (1848–1921), die bald mit dieser Rolle identi-

<sup>1</sup> Dieser Text geht zurück auf meine Rundfunksendung *Die Gesellschaft und ihre Frauen. Ein Münchner Literaturzirkel vor der Jahrhundertwende*. In: B2. *Land und Leute*. 6.12.1987. Die Zeitschrift *Die Gesellschaft. Realistische Wochenschrift für Literatur, Kunst und Öffentliches Leben*, gegründet 1885 und hg. von Michael Georg Conrad, war ab dem 2. Jahrgang eine Monatsschrift und hatte ab dem 3. Jahrgang (1888) den Zusatz: *für Literatur, Kunst und Sozialpolitik*, ab dem 17. Jahrgang (1901) den Zusatz *Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur*. Seit dem 3. Jahrgang gab es die Mitherausgeber Carl Bleibtreu, Hans Merian, Ludwig Jacobowski, die ebenso wechselten wie die Verlage und Verlagsorte: München, Leipzig, Minden, Dresden (Nachdruck Nendeln/Liechtenstein 1970).

<sup>2</sup> *Dichter über ihre Dichtungen: Henrik Ibsen II*. Übertragen und hg. von Werner Arpe. München 1972, S. 42f., zitiert nach Gerd Enno Rieger: *Henrik Ibsen in Selbstzeugnissen*. Reinbek b. Hamburg 1981, S. 73, Anm. 79.

<sup>3</sup> Durch Besuche der mit Ibsens Frau Suzannah Thoreson befreundeten Norwegerin Camilla Collett, sowie durch das Schicksal der norwegisch dänischen Schriftstellerin Laura Kieler. Vgl. Rieger 1981, S. 74f.

fiziert werden sollte. *Nora* wurde zum Programmstück der modernen Frauenbewegung über den Ausbruch der Frauen aus ihrem leiblichen und gesellschaftlichen Gefängnis im 19. Jahrhundert.<sup>4</sup> Nicht zuletzt elektrisierte die Lektüre von *Subjection of Women* (1869) des Briten John Stuart Mill, seiner Frau Harriet und deren Tochter Helen Taylor die Frauenbewegung in Europa und Übersee. Mills Buch wurde erstmals 1869 von Jenny Hirsch als *Die Hörigkeit der Frau* ins Deutsche übersetzt, 1872 erschien bereits die zweite Auflage. In München rezitierte Jahre später die gelernte Schauspielerin Anita Augspurg am 1. April 1891 programmatisch aus dem ersten Kapitel vor Anwesenden der 1890 gegründeten *Gesellschaft für modernes Leben* im Café Isarlust,<sup>5</sup> unterstützt von erfahrenen Rezitatorinnen dieser Tage, wie u. a. Marie Ramlo, Anna Dandler, Anna Croissant-Rust, bis die Polizei dem Aufsehen erregenden Spuk ein Ende bereitete.

Seit der Aufführung *Helden auf Helgeland* (1876)<sup>6</sup> am Münchner Hoftheater pendelte Henrik Ibsen zwischen Dresden, Leipzig, Berlin und München, wo er Kontakt zu dem Dichterkreis *Die Krokodile* hielt.<sup>7</sup> Von 1880 bis 1892 hatte er hier seinen festen Wohnsitz. Sein Gegenwartsdrama *Stützen der Gesellschaft* (1878), das die sozialen Verhältnisse der Gegenwart kritisiert, verhalf ihm zum allgegenwärtigen Durchbruch auf deutschen Bühnen.<sup>8</sup>

Am 3. März 1880 fand in seiner Anwesenheit die Münchner Erstaufführung von *Nora oder Ein Puppenheim* im Residenztheater mit vielen prominenten Gästen statt. Die Aufführung wurde ein Fanal. Nora antwortet ihrem Gatten Torvald Helmer im III. Akt auf die Frage, ob sie nicht glücklich sei:

Zu Hause, bei Papa, wurde ich wie eine kleine Puppe behandelt, hier wie eine große. Und die Kinder wiederum waren meine Puppen. [...] Ich muß mich selbst zu erziehen suchen. Dabei kannst du mir nicht

<sup>4</sup> Vgl. dazu Michaela Giesing: *Ibsens Nora. Zum Frauenbild im Wilhelminischen Theater*. Frankfurt a. M./Bern/New York 1984.

<sup>5</sup> Zur *Gesellschaft für modernes Leben* vgl. das Kap. »Weibliche Avantgarde« in: *Hof-Atelier Elvira 1887–1928. Ästheten, Emanzen, Aristokraten*. Katalog. Hg. von Rudolf Herz/Brigitte Bruns. München 1985, S. 191ff., zur Vortragsankündigung von Anita Augspurg vgl. S. 194.

<sup>6</sup> Rieger 1981, S. 67f.

<sup>7</sup> Vgl. Rieger 1981, S. 67ff.

<sup>8</sup> Rieger 1981, S. 71.

helfen. Ich muß mich allein damit befassen. Und darum verlaß ich Dich jetzt.<sup>9</sup>

Der Schriftsteller Ludwig Ganghofer, damals einer der Theaterbesucher, berichtet von der Aufführung:

Ich hatte einen Platz auf der kleinen, mit fünfzig Menschen dick angepfropften Galerie über der Königsloge. Was ich hörte und sah, umklammerte mir das Herz, schnürte mir die Kehle zu, machte mich schwitzen und frieren, machte mich zittern in allen Fibern meines jungen Lebens. Nach dem zweiten Akt [...] stürzte ich aus dem engen, schwülen Raum in den Korridor hinaus, setzte mich auf den glatten Boden hin, vergrub das Gesicht in die Hände und brach in Schluchzen aus [...].<sup>10</sup>

Nach der Vorführung verließen laut Ganghofer die Menschen das Theater »langsam und still«. Vor dem Theater und auf dem Max-Joseph-Platz bildeten sich nach übereinstimmenden Berichten Knäuel aufgeregt diskutierender, gestikulierender Menschen, ein Caféhaus- und Stadtgespräch und »literarisches Gezänk«.<sup>11</sup> Münchner Hausfrauen sollen am nächsten Tag über ihre Wohnungstüren geschrieben haben: »Über Nora darf hier nicht gesprochen werden.«<sup>12</sup> Die Münchner waren die Einzigen, die 1880 den III. Akt erlebten. Der hier gezeigte originale Schluss verstieß derart gegen Moral und Konvention, dass Ibsen von den Intendanten anderer Häuser gezwungen wurde, eine verträglichere Fassung zu erarbeiten – »eine barbarische Gewalthandlung«,<sup>13</sup> wie er es nannte, und ein Strich durch das Anliegen des Dramas. Die

<sup>9</sup> Henrik Ibsen: *Nora oder Ein Puppenheim*. Schauspiel in III Akten. Kopenhagen/Leipzig 1879. Übertragen von Richard Linder. Stuttgart 1986. III. Akt, 5. Auftritt, S. 81.

<sup>10</sup> Ludwig Ganghofer: *Lebenslauf eines Optimisten. Buch der Freiheit*. 7. Auflage. Stuttgart o. J. [1910], S. 256ff., hier zitiert nach Eva Chambach: *Eine Mischung von Herbheit, Scheu und Stolz und allerlei anderem. Marie Conrad-Ramlo*. In: *Literatur in Bayern* 75 (2004), S. 21.

<sup>11</sup> Vgl. *Münchner Neueste Nachrichten*. 5.3.1880.

<sup>12</sup> Vgl. Carl Niebler: *Die Hofschauspielerin Maria Ramlo. Das Münchner Hoftheater 1868–1921. Ein Beitrag zur Münchner Theatergeschichte*. Diss. LMU München 1956, S. 72f.

<sup>13</sup> Vgl. Linder: *Nachbemerkung*. In: Ibsen: *Nora* (1986), o. S. [S. 87], Rieger 1981, S. 76.



Marie Ramlo als Nora in der Tarantella-Szene, 1888, Cabinetkarte vom Atelier F. Müller, München, Deutsches Theatermuseum München, Inv. Nr. II 896 / 44

Hamburger Interpretin weigerte sich sogar zu spielen, da »sie [...] in gleicher Situation niemals ihre Kinder verlassen [würde]«<sup>14</sup> und hatte damit den neuralgischen Punkt des Zeitgeistes exakt getroffen. Eine Frau durfte eher den Tod suchen, als Haus und Familie verlassen. Die Irrenanstalt, das Zuchthaus oder die Prostitution drohten denen, die dieses Gebot brachen. *Madame Bovary* von Gustave Flaubert, *Anna Karenina* von Leo Tolstoi oder *Effie Briest* von Theodor Fontane sind solche Geschichten. Die Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist voll von Gestrandeten.

Torvald Helmer, der Ehemann Noras im »Puppenhaus«, reagiert auf ihr Selbstständig-werden mit den

Stereotypen männlicher Disziplinierung: dem Vorwurf, der Einschüchterung, der Bevormundung, der moralischen Erpressung, die ihm Zeit und Anstandsregeln vorgeben. Aber auch der letzte Vorbehalt – seine ›Ehre‹ – fruchtet nicht, Nora ist entschlossen zu gehen:

Aber ich kann mich nicht mehr damit abfinden, was die allgemeine Meinung sagt und was in den Büchern steht. Ich muß selbst über die Dinge nachdenken und mir darüber klarzuwerden suchen.<sup>15</sup>

Gerade das aber sollte verhindert werden. In unzähligen Schriften von Kirche und Staat und ihren Vasallen in jedem Hausstand wurde Frauen eingeschärft, dass sie allein

[...] Repräsentanten der Sitte, der Liebe, der Scham, des unmittelbaren Gefühls [seien], wie die Männer die Repräsentanten des Gesetzes, der Pflicht, der Ehre und des Gedankens; jene vertreten vorzugsweise das Familienleben, diese vorzugsweise das öffentliche und Geschäftsleben.<sup>16</sup>

Trotz der Proteste erlebte das Stück 1880 elf weitere Aufführungen, dank der hervorragenden Hofschauspielerin Marie Ramlo, die damit vom Fach der jugendlichen Naiven zur dramatischen Heldin wechselte. Ihre naturalistische Nora-Figur wurde zum unerreichten Vorbild für zahlreiche Interpretinnen der Rolle. Deutschsprachige Inszenierungen fanden zuerst in Hamburg, Berlin und Wien statt. Große Virtuosinnen wie Eleonora Duse (1891), Gertrud Eysoldt (1894) oder Agnes Sorma (1898) haben die Rolle der Nora später gespielt, ohne Marie Ramlos meisterliche Durchdringung der Figur zu erreichen.

### *Die Familie und Ehe im wilhelminischen Staat und der Wissenschaft*

Das ›öffentliche Leben‹ blieb dem Manne vorbehalten, das ›private‹ der Frau. Zur Gattin eignete sich nur die gehorsame, züchtige und schüchterne Frau, Leitbilder also, die die unmündige Stellung als Dienerin von Mann und Kindern festigten mittels einer Erpressung: der *Liebe*. »Den Mann nach den Rechten von Frauen zu befragen«, so stellte Henrik

<sup>14</sup> Ihr Widerstand wie der der übrigen Nora-Interpretinnen spiegeln das Rollenverständnis dieser Zeit beispielhaft wider. Das Stück wurde sogar abwechselnd in zwei Fassungen in Berlin gespielt und erst nach Jahren in Deutschland mit dem originalen Schlussakt gezeigt. Ibsen sah für Nora ursprünglich den Opfertod vor, den er zu ihrem Weggang wandelte. Vgl. Rieger 1981, S. 78. Der Nora-Typus wurde (laut Niebler) fortan zum Rollenbegriff am Theater.

<sup>15</sup> Vgl. Ibsen: *Nora*, III. Akt, 5. Auftritt, S. 82, Rieger 1981, S. 76. Ein von mir gefundenes Cabinetfoto Marie Ramlos aus dem Atelier Elvira von 1880 (Privatbesitz) verweist auf frühe Kontakte.

<sup>16</sup> Ute Gerhard: *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten*. Frankfurt a. M. 1978, S. 138, zitiert nach *Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände*. Leipzig 1865. Band 6, S. 553f.

Ibsen einmal lakonisch fest, »[sei] dasselbe, wie die Wölfe zu fragen, ob sie die Vermehrung der Schutzmittel für die Herden wünschten«. <sup>17</sup> Das *Bürgerliche Gesetzbuch* dekretierte – 1900 – als Frauenrecht unbittlich:

Der Mann tritt ganz an [...] die Stelle [der Frau; B. B.]; sie ist durch ihre Verheiratung für den Mann ganz vernichtet [...]. Der Mann wird ihr rechtlicher Vormund; er lebt in allem ihr öffentliches Leben; und sie behält ein häusliches übrig. <sup>18</sup>

Im Deutschen Reich standen die Uhren still. Das *Bürgerliche Gesetzbuch* durfte sich der Billigung nicht nur schweigender Mehrheiten sicher sein. Ob Politiker oder Wissenschaftler: für den Mann war »Geschlechtlichkeit ein Tun«, für die Frau dagegen »ein Sein«, <sup>19</sup> wie es der Philosoph Georg Simmel ausdrückte. Wissenschaftler und Politiker plagten keine Zweifel, Frauen die Lebensräume zu versagen, die sie für sich reserviert wissen wollten, notfalls mit Gewalt. Und das mittels des Preußischen Vereinsgesetzes, das Frauen jedwede politische Betätigung untersagte – als Reaktion auf die organisierte Frauenbewegung der Revolution von 1848. <sup>20</sup> So beschwor der Münchner Professor der Staatswirtschaft und Kulturwissenschaften Wilhelm Heinrich Riehl (1833–1897), seit 1861 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und spätere Generalkonservator bayerischer Kunstdenkmäler, 1883 geadelt, das Schreckensbild »russischer Nihilistinnen« und

»geistesverwandter Pariser Bürgerinnen«, die »die Deutschen gottlob sehr ausländisch« anmuteten: <sup>21</sup>

Eine Frau, die an die Gleichstellung ihres Geschlechts mit den Männern denkt, muß bereits sehr viele confuse Bücher gelesen haben. Von selber verfällt eine deutsche Frau noch nicht auf den Gedanken der »Emancipation der Frauen«. <sup>22</sup>

Riehl sollte sich täuschen. Die Szene veränderte sich fast schlagartig. Vor allem in München fand in den 1880er und 1890er-Jahren ein Gesinnungswandel statt, dem Männer wie Riehl nur allzu gern mit einem Kreuzzug begegnet wären: »Die Geschichte unseres politischen Elendes fängt parallel mit unserer Geschichte der Blaustrümpfe an. Wo aber das öffentliche Leben einen kräftigen neuen Aufschwung nimmt, da sind allezeit die Frauen in den Frieden des Hauses zurückgetreten.« <sup>23</sup> Was Riehls sehr verbreitetes und immer wieder verlegtes Standardwerk *Die Familie* (1855) zur Familiensoziologie und zum Moralverständnis seit Mitte des Jahrhunderts propagierte, sollten spätere Geistesverwandte gründlich besorgen; auch das »Dritte Reich« suchte sich des weiblichen Intellekts zu entledigen und säuberte die Universitäten. Wie kam es zur Revolte vor der Jahrhundertwende?

Es gärte Ende der 1870er- und Anfang der 1880er-Jahre. Eine um 1850 geborene Intellektuellengeneration wandte sich den, von gründerzeitlichem Aufbauwillen verdrängten, aber wachsenden sozialen Problemen zu, im Widerstand gegen eine Obrigkeit, die nach Krieg und Depression mit rigiden Gesetzen gegen Vereine und Presse gesellschaftliche Konflikte zu unterdrücken suchte. Rapider Bevölkerungs-

<sup>17</sup> Conrad widmete »Dr. Henrik Ibsen« seinen Roman *Die klugen Jungfrauen* (1889) in Nachfolge des Werkes *Was die Isar rauscht* (1888) in »verehrungsvoller Empathie«. Vgl. Gerhard Stumpf: *Michael Georg Conrad. Ideenwelt, Kunstprogramm, Literarisches Werk*. Frankfurt a. M. u. a. 1986, S. 275.

<sup>18</sup> Das *Bürgerliche Gesetzbuch* (BGB) wurde in 3. Lesung 1896 verabschiedet. Unzählige Petitionen der Frauenvereine für mehr Freiheiten und ein internationaler Frauenkongress aller Frauenverbände in Berlin blieben erfolglos. Die Kämpfe um Gleichheit gipfelten 1900 im sogenannten Landsturm der Frauenrechtlerinnen, auch in München. Vgl. Daniela Weiland: *Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich*. Düsseldorf 1983, S. 223–228.

<sup>19</sup> Georg Simmel: *Die Großstadt und das Geistesleben*. In: *Die Großstadt. Jahrbuch der Gehe-Stiftung* (1903), S. 107ff.

<sup>20</sup> Vgl. Weiland 1983, S. 211ff.

<sup>21</sup> Wilhelm Heinrich Riehl: *Die Familie. Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik*. 3. Teil. Stuttgart 1855, S. 6: »Man muß darum den tollen Muth [...] der Socialisten bewundern, welche den beiden Geschlechtern trotz aller leiblichen und seelischen Ungleichartigkeit doch die gleiche politische und sociale Berufung zusprechen und ganz resolut ein Gesetz der Natur entthronen wollen.« Zitiert nach Gerhard 1978, S. 152, Anm. 96. *Die Familie* wurde mehrfach aufgelegt, zuletzt 2011. Riehl heiratete nach dem Tod seiner Frau, einer Schauspielerin, ein weiteres Mal.

<sup>22</sup> Zitiert nach Gerhard 1978, S. 152. Der Begriff »Emanzipation« diente nach der Märzrevolution von 1848 zur Verteufelung gegnerischer Republikaner und deren Anhängerinnen. Sie wurden von reaktionären Kräften verleumdet, verfolgt, eingekerkert, ermordet oder mussten fliehen. Vgl. Weiland 1983, S. 79ff.

<sup>23</sup> Riehl: *Die Familie*, zitiert nach Gerhard 1983, S. 152, S. 212, Anm. 109.

anstieg, wachsende Industrialisierung und Proletarisierung weiter Schichten, Abhängigkeit vom Außenhandel und forcierte Militarisierung waren die Alltagsrealität des Deutschen Reiches. Über die Probleme der aufstrebenden Großmacht hinweg harmonisierte und befriedete in Bayern die Klassizität einer Literatur wie die von Paul Heyse und Emmanuel Geibel ebenso wie die harmlose Lektüre einer Unterhaltungsliteratur à la *Gartenlaube* oder *Daheim*, die von großen Teilen des deutschen Bürgertums, vor allem auch dem weiblichen, bevorzugt wurde.

### Die Gesellschaft für modernes Leben *und ihre Protagonistinnen*

Gegen derlei ›Gefühlsduselei‹, ›Kraftmeierei‹ wie ›Duckmäusertum‹ bezogen jüngere Schriftsteller, die sogenannten Modernen, Stellung. Ihr Wortführer in München wurde der herumgekommene Franke Michael Georg Conrad (1846–1927). Dieser, in Italien promoviert und nach Pariser Jahren seit 1883 hier ansässig,<sup>24</sup> nahm mit seinen oft protestantischen Mitkämpfern ›Ultramontanismus‹ und andere ›reaktionäre Gewalten‹<sup>25</sup> aufs Korn und attackierte den Münchner Literaturpapst Paul Heyse. Conrad, ein ›hünenhafter‹ Mann mit einem ›Löwenhaupt‹,<sup>26</sup> wortgewandt und belesen, wurde zum Verkünder des Realismus von Zola, Flaubert und Tolstoi: gegen die vorherrschende ›Philisterliteratur‹. Denn, so Conrad 1883 zu seinen jüngstdeutschen Kollegen auf dem 5. Deutschen Schriftstellertag in Darmstadt: ›der gute Ton ist in den meisten Fällen der falsche Ton‹.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Dr. phil. Michael Georg Conrad kam nach Lehr- und Berufsjahren im Sommer 1882 in München aus Paris an, wo er für das *Pariser Feuilleton* der *Frankfurter Zeitung* geschrieben hatte. Vgl. *Parisiana. Plaudereien über die neueste Literatur und Kunst der Franzosen*. Breslau 1880. Er war ein Verehrer Emile Zolas, später auch Henrik Ibsens. Vgl. Werner Dettelbacher: *Ein Franke in Frankreich. Michael Georg Conrads Aufenthalt in Paris 1878–1882*, BR 2. Studio Nürnberg. 1.3.1981, Ms. S. 8.

<sup>25</sup> Hanns von Gumpenberg: *Lebenserinnerungen*. Berlin/Zürich 1929, S. 130.

<sup>26</sup> Max Halbe: *Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens 1893–1914*. Danzig 1935. Der Titel der hier zitierten 2. Auflage. München 1976, S. 79ff., lautet *Jahrhundertwende. Erinnerungen an eine Epoche*.

<sup>27</sup> Antrag Conrads für ein ›litterarisches Jahrbuch‹ auf dem 5. Deutschen Schriftstellertag in Darmstadt (8.–11.9.1883). Vgl. Stumpf 1986, S. 228.

Er appellierte an die, die ›noch Kraft und Feuer im Leibe spürte[n], Tradition und Schablone fahren zu lassen und sich nach eigener Facon eine neue, hochgemute, geistig und künstlerisch bedeutungsvolle Litteratur zu schaffen‹.<sup>28</sup> Wahrheitsliebe, Realismus, Naturtreue, wissenschaftliche Erkenntnis schrieben die Frühnaturalisten auf ihre Fahnen und stürmten damit die gesellschaftlichen Bastionen von Heuchelei und Doppelmoral. Profitieren konnten davon erst einmal die Frauen. Sie wurden zu tragenden Gestalten der literarischen Revolution.<sup>29</sup>

Für den Schriftsteller Georg Jacob Wolf ›war die moderne Literatur- und Kunstströmung‹ eng verknüpft mit der Frauenbewegung, die für ihn um 1890 einsetzte, so war ›mancher Literat und Philosoph [...] ein leidenschaftlicher Anhänger der Frauenbewegung‹, die er sich ›zum Motiv eines Romans, einer Novelle, eines Dramas‹ auswählte.<sup>30</sup> Seine Beobachtung kennzeichnet ein Phänomen der neuen Öffentlichkeit von Frauen vor der Jahrhundertwende, eine Momentaufnahme einer möglichen neuen Geschlechterbeziehung. ›Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß mit jeder bedeutenden revolutionären Bewegung die Frage der ›Freien Liebe‹ in den Vordergrund tritt‹,<sup>31</sup> bemerkte Friedrich Engels zur Frauenfrage 1883 in der Londoner Zeitschrift *Progress*. Eine Lösung nach kritischer Analyse des Missverhältnisses von ›öffentlich und privat‹, das die Frauen aufzubrechen begannen, blieb er allerdings schuldig. Die moralische wie ethische Krise stifteten Frauen an, die sich mit Anklagen aus dem Dunkel der eigenen Geschichte in die Öffentlichkeit wagten – so etwa Camilla Collett in Norwegen mit dem Text *Aus dem Lager einer Stummen* (1877),<sup>32</sup> der eine Vorlage für Ibsens *Nora* wurde. Sie prangerten früh das Elend an.

<sup>28</sup> Zitiert nach Stumpf 1986, S. 228.

<sup>29</sup> Neben Conrads frühen Kampfgefährten Heinrich von Reder, Martin Greif und den Schriftstellern Wolfgang Kirchbach, Hans E. von Berlepsch, Karl Bleibtreu, Conrad Alberti u. a. gehörten dazu Frauen wie Bertha von Suttner, Irma von Troll-Borstyáni, Ida Barber, Johanna Elberskirchen, Ida Boy-Ed, Franziska von Kapff-Essenther u. v. a. Vgl. Stumpf 1986, S. 228f., S. 234ff.

<sup>30</sup> Georg Jacob Wolf: *Die Münchnerin. Kultur- und Sittenbilder aus dem alten und neuen München*. München 1924, S. 218f. Vgl. Brigitte Bruns: *Die Münchner Moderne*. In: Herz/Bruns (Hg.): *Hofatelier Elwira*, S. 191–193, hier S. 192.

<sup>31</sup> Friedrich Engels: *Das Buch der Offenbarung*. In: *Progress* 2 (1883).

<sup>32</sup> Essays wie diese von Camilla Jacobine Collett, geb. Wergeland (1813–1895) übten einen großen Einfluss auf die norwegische Frauenbewegung aus.

## Ida Boy-Ed: Schriftstellerin und Muse

Eine der mutigsten Frauen jener Zeit war die Hamburgerin Ida Boy-Ed (1852–1928),<sup>33</sup> Tochter des Herausgebers einer Eisenbahnzeitung und seit 1870 verheiratet mit dem hanseatischen Großkaufmann Carl Johann Boy in Lübeck, die sich mit der Novellensammlung *Ein Tropfen* (1882) vorwagte.<sup>34</sup> »Mit dem Mut der Verzweiflung [...] für das eingeengte seelische Recht der Frau, gegen alte Voreingenommenheiten eine Kampfansage gegen überholte Begriffe, gegen unechte Befangenheit unter Ausschaltung des gesunden Empfindens [...]«,<sup>35</sup> lobte ein Kritiker. Ida Boy-Ed kam ihr Heroismus teuer zu stehen. Das Lübecker Patriziertum reagierte brüskiert. »Politische, religiöse, eheliche, allgemein sexuelle Probleme durften nicht behandelt werden«,<sup>36</sup> sie sollten tunlichst vor den ›höheren Töchtern‹ tabu sein. Ida Boy-Ed, Mutter von drei Söhnen und einer Tochter, floh vorerst aus der Enge der Ehe mit ihrem ältesten Sohn nach Berlin, um schreiben zu können, resignierte aber sehr bald – wie so viele Nora-Figuren: »Meine Freiheit hätte ich mir nur erringen können unter Verzicht auf meine vier Kinder. Also hieß es nach manchen Kämpfen heimkehren.«<sup>37</sup>

Der Schriftsteller Wolfgang Kirchbach erinnert sich später in einem Brief an den Freund Michael Georg Conrad:

Also 1883–1884 begann es. [...] Im Sommer kam die Muse aus Lübeck [...] Mit ihr besprachen wir die ersten Pläne der *Gesellschaft* [...]. Als wir mit Ida den Titel der Zeitschrift diskutierten [...] hast

Du damals in Kochel schon so etwas wie *Gesellschaft* gesagt und später entschiedest Du Dich für diesen Namen.<sup>38</sup>

Die Muse war niemand anderes als Ida Boy-Ed,<sup>39</sup> die einzige Frau im damals noch harmonischen Dreigestirn mit den Schriftstellern Conrad und Kirchbach. *Die Gesellschaft. Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*,<sup>40</sup> die die vorausgegangene Zeitschrift *Münchener Kunst* von Julius Schaumberger mit fast gleichem Personenkreis ablöste, ist sozusagen ein Glaubensbekenntnis. Die nun ab 1885 in München erscheinende Zeitschrift, die zuletzt mit immerhin 17 Jahrgängen einen umfassenden Überblick über die literarischen, künstlerischen und sozialen Strömungen der letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gewährt und mit zahlreichen weiteren Münchner Publikationen den Kampf um die Moderne anführt,<sup>41</sup> allerdings mit Auf- und Abschwüngen. Sie gestattet die Einsicht in eine erste Moderne unter der Teilhabe von Frauen: Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Dichterinnen.<sup>42</sup> *Die Gesellschaft* wird ein Forum widerstreitender Ideen – ob es sich nun um Literatur, soziale Fragen, Politik, Künstlertum, Ehe, Liebe oder Prostitution handelt; gesucht wird der subjektive Standort, das Gespräch der Individuen – es beginnt eine Hoch-Zeit des Liberalismus in einer Ära politischen Freisinns.<sup>43</sup>

<sup>33</sup> Ihr Vater Christoph Marquard Ed(mann), Druckereibesitzer, ein Freund Gutzkows und Hebbels, verlegte sein Unternehmen 1865 nach Lübeck. Vgl. Gisela Brinkler-Gabler/Karola Ludwig/Angela Wöffen: *Kurzbiografie Ida Boy-Ed*. In: *Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800–1945*. München 1986, S. 38f.

<sup>34</sup> Ida Boy-Ed: *Ein Tropfen. Novellensammlung*. Hamburg 1882, vgl. Ida Boy-Ed: *Essays und Autobiographisches mit einer Biographie der Autorin*. Hg. von Karl Maria Guth. Berlin 2016.

<sup>35</sup> Ida Boy-Ed: *Erinnerungen. Eine Auswahl*. Hg. von Peter de Mendelssohn. Lübeck 1975, S. 13.

<sup>36</sup> Vgl. Brinkler-Gabler/Ludwig/Wöffen 1986, S. 38f.

<sup>37</sup> Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 11f.

<sup>38</sup> Wolfgang Kirchbach an Michael Georg Conrad, 6.2.1906, vgl. Stumpf 1986, S. 229, Anm. 28, S. 472.

<sup>39</sup> Vgl. Ernst Alker: *Ida Boy-Ed*. In: *Neue Deutsche Biographie* 2 (1971), S. 495, dort: *Erinnerungen aus dem Nachlaß*. Mitgeteilt von R. Bottler. In: *Velhagen & Klasing Monatshefte* 43 (1928), S. 457–459.

<sup>40</sup> Agnes Strieder: *Die Gesellschaft. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Zeitschrift der frühen Naturalisten*. Frankfurt a. M. u. a. 1985.

<sup>41</sup> Vgl. Eugen Wolff: *Die jüngste deutsche Literaturströmung und das Prinzip der Moderne* (1888). Sie führen alle inflationär die ›Moderne‹ im Titel. Vgl. u. a.: *Moderne Dichtercharaktere* (1885), *Moderne Blätter, Die Moderne, Modernes Leben* (alle 1891), *Moderne Lyrik* (1892), *Moderne Musen-Almanach* (1893).

<sup>42</sup> Dieter Bänisch: *Naturalismus und Frauenbewegung*. In: *Naturalismus. Bürgerliche Dichtung und soziales Engagement*. Hg. von Helmut Scheuer. Stuttgart u. a. 1974, S. 122–149.

<sup>43</sup> Die fortschrittlichen Liberalen – darunter viele Professoren – wählten die *Freisinnige Volkspartei*, die sich 1908 spaltete und der vorübergehend auch Frauenrechtlerinnen wie Anita Augspurg angehörten. Conrad kandidierte 1893 als Abgeordneter der *Deutschen Volkspartei* (DVP) für den Reichs-

»Wer die Ehre der Mitarbeiterschaft an unserer Zeitschrift erstrebt, muß sich als Bahnbrecher, nicht als schläfriger Nachzügler oder Trottel auf der breiten Heerstraße der Alltäglichkeit ausweisen«,<sup>44</sup> ließ Conrad verlauten, denn der moderne Mensch müsse auf der Höhe des Zeitbewusstseins leben, also kein Träumer, Gläubiger, Schwärmer, Fanatiker, sondern ein Erkennender, ein Verständiger, ein Zeitreifer sein.

Die *Gesellschaft* erkennt kein Monopol der Wahrheit an. Keiner ihrer Mitarbeiter [...] huldigt dem Wahne, eine patentierte alleinigmachende Lehre zu verkündigen, die jede Diskussion ausschließt. Wir gewähren dem Kampf der Ideen den weitesten Spielraum. Der Realismus verpönt nur die Phantasterei, die Schablone und die Phrase.<sup>45</sup>

Die Gewährsleute für dieses Konzept, das Conrad zumindest in den ersten beiden Jahrgängen als alleiniger Herausgeber seiner Zeitschrift durchhielt, waren zumeist Freunde und vor allem Freundinnen, darunter die österreichische Baronin Bertha von Suttner, geb. Gräfin Kinsky (1843–1914), Irma Borostyáni, geb. von Troll (1847–1912), Ida Barber, geb. von Punitzer (1842–1931) oder Franziska von Kapff, geb. Essenther, zuletzt verh. Blumenreich (1849–1899). Dazu kamen Bürgerliche wie Maria Janitschek (1859–1927) mit Pseudonym Marius Stein, Anna Croissant-Rust (1860–1943) oder frühe Studierende wie Johanna Elberskirchen (1864–1943).<sup>46</sup> Wir haben es hier mit einer weiblichen Avantgarde zu tun, mit Pionierinnen, wie sie keine andere Naturalisten-Zeitschrift aufweisen kann, alle in der modernen Literatur-, Frauen- und Friedensbewegung zuhause, man denke auch an Clara Viebig (1860–1952), Gabriele Reuter (1859–1941) oder Helene Böhlau (1859–1940).

Es war ein *coup de foudre*, »eine Liebe auf den ersten Blick«,<sup>47</sup> der

tag, vgl. Dr. M[ichael] G[eorg] Conrad: *Wahlfahrten, Erinnerungen. Aus meiner Reichstagskandidatenzeit*. München 1893.

<sup>44</sup> Zitiert nach Stumpf 1986, S. 241.

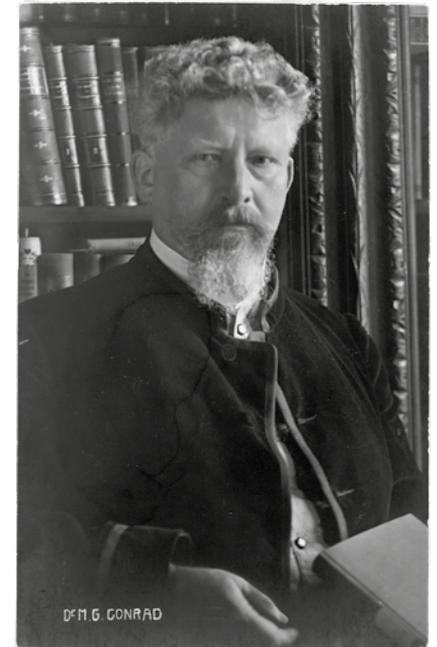
<sup>45</sup> M[ichael] G[eorg] Conrad: *Vorbemerkung* der Redaktion zu einem Artikel von Irma von Troll-Borostyáni: *Eduard von Hartmanns philosophische Familiensorgen*. In: *Die Gesellschaft* 1 (1885), Nr. 40, dort S. 742.

<sup>46</sup> Zu den biographischen Daten vgl. Roy C. Lowen: *Der Naturalismus. Kommentar zu einer Epoche*. München 1973.

<sup>47</sup> Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 13f.

1883 die 31 Jahre alte, gerade bekannt werdende Schriftstellerin Ida Boy-Ed – eine »königlich schöne Frau« – und den »Feuerkopf« Michael Georg Conrad,<sup>48</sup> sechs Jahre älter und literarischer Rebell, beim Darmstädter Schriftstellertreffen am 11. September 1883 erfasste. Ida Boy-Ed hat die Begegnung später so beschrieben:

Von dem Augenblick an, wo er mich sah, wo die ersten Worte hin- und her sprühten zwischen ihm und mir, begab sich das seltsame, daß zwei Menschen wußten, sie gehörten zusammen ... [...] Es war, als ob die Natur gar nichts anderes vorgehabt haben konnte, als uns füreinander zu schaffen ...<sup>49</sup>



Dr. Michael Georg Conrad, Herausgeber der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, um 1888, Porträt-Postkarte, Deutsches Theatermuseum München, Inv. Nr. II 27861

Natur und Gesellschaft sind allerdings zweierlei. Die Liebenden – sie trafen sich 1883 in aller Heimlichkeit in Bayern, da Ida Boy-Ed über Münchner und Bayreuther Musikereignisse schrieb – mussten an der Realität scheitern. Beide waren verheiratet, eine fast unüberwindliche Hürde, wie sie meinte:

Es lag in Conrads und meinen Lebensumständen, daß über diesen Sonnenaufgang einer großgearteten Neigung zugleich Schatten hinstrichen [...], ich hatte schwer an diesem Todeskampf einer Neigung

<sup>48</sup> Stumpf 1986, S. 230.

<sup>49</sup> Zitiert nach Stumpf 1986, S. 229f., vgl. auch Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 14.

zu tragen, die [...] vielleicht die große Lebenswahrheit [...] geworden wäre.<sup>50</sup>

Zwei Dezennien später, im Jahr 1907, erinnerte Ida Boy-Ed den geliebten Freund an das 1889 gegebene Versprechen, alle Briefe zu verbrennen. Und wieder mahnt sie:

Vielleicht ist es gerade ein Brief, der deine erste Frau sehr kompromittieren kann und Dich und mich [...] deshalb bitte ich Dich, alle meine Briefe [...] zu vernichten [...] wenn wir fortan Nachrichten auswechseln, laß es nur literarische und menschliche aus der Gegenwart sein.<sup>51</sup>

Wie sehr das Private öffentlich ist, wenn gesellschaftliche Tabus gebrochen werden, hatte sie am eigenen Leib erfahren. Der Eingeweihte und beider Freund Wolfgang Kirchbach hatte die Indiskretion besessen, ihre Intimität – kaum verschlüsselt – in dem Roman *Die Weltfahrer* (1891) der moralischen Empörung seiner Leser als »geistige Lustseuche«<sup>52</sup> zu servieren. Eine öffentliche Abrechnung? Ida Boy-Ed hatte Söhne. Die Angst vor Entdeckung, Verrat, Missbrauch und Verfolgung verweist auf ein Dilemma der weiblichen Existenz. Frauen vernichteten aus Angst vor gesellschaftlicher Ächtung die eigenen Spuren und tilgten damit ihre Geschichte – die erst einmal nur ihre private war – für ihr öffentliches Ansehen. Die inzwischen berühmte Schriftstellerin, ein gesellschaftlicher Mittelpunkt Lübecks, von Thomas Mann geschätzt,<sup>53</sup> den sie an Conrad vermittelte, gesteht sich später ein:

Rückblickend staune ich selbst über die Unsumme von Arbeit, die ich habe leisten können und müssen. Denn mein Mann, der unter einer geistigen Müdigkeit litt und für sein geschäftliches Mißgeschick

nicht verantwortlich zu machen war, mußte sich auf meine Kraft verlassen.<sup>54</sup>

Der Bankrott des Lübecker Unternehmens 1885 und der Verlust ihres väterlichen Erbes verlangten von Ida Boy-Ed den Einsatz all ihrer Kräfte, die gewonnene Freiheit hatte einen hohen Preis: »Indes hatte ich doch den Erfolg erzielt, daß man [...] mich schreiben ließ [...]. Zum Ausgleich schuftete ich mich im Haushalt unsinnig ab.«<sup>55</sup> Auch Pionierinnen haben Schuldgefühle. Ida Boy-Ed erschrieb sich den Respekt ihrer Kollegen, bewundert von Bertha von Suttner, auf dem Berliner Schriftstellerkongress von 1885: »Eine imposante Frauenerscheinung in schwarzer Toilette mit durchsichtigen Ärmeln – interessantes Gesicht, Frau Ida Boy-Ed, die Verfasserin der *Männer der Zeit*.«<sup>56</sup>

Vor allem eine wachsende Zahl von alleinstehenden Frauen machte seit den 1880er-Jahren die Frauenfrage zunehmend brisant. Seit dem Vormärz, in dem Frauen sich als Herausgeberinnen und Journalistinnen bereits öffentlich versuchten, war die Obrigkeit wachsam. Die freie Meinungsäußerung von Frauen wurde unterdrückt. Erst nach 40 Jahren – nach 1890 – entstand wieder eine bemerkenswerte eigene Publizistik, eine Art Gegenöffentlichkeit von Frauen. Zuvor waren sie noch auf die wohlmeinende Unterstützung von willigen Kollegen angewiesen.

1883, im Jahr seiner Begegnung mit Ida Boy-Ed, bezieht Conrad in einem Vortrag öffentlich Stellung über *Das Weib in der Literatur unseres Jahrhunderts*<sup>57</sup> und noch deutlicher 1892: »... den wahrhaft freien Mann wird uns erst das frei gewordene Weib schaffen [...]. Das Weib ist mehr als ein Instrument zur Wollust oder als eine Sensationspuppe ... Es ist ein Kulturfaktor ersten Ranges.«<sup>58</sup>

Ebenso war Henrik Ibsen überzeugt, dass Frauen »die Frage des Menschen lösen werden«.<sup>59</sup> Nicht zufällig – so sollte man meinen –

<sup>54</sup> Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 17.

<sup>55</sup> Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 12.

<sup>56</sup> Bertha von Suttner: *Lebenserinnerungen. Mit zeitgenössischen Abbildungen*. Hg. und bearbeitet von Fritz Böttger. Berlin 1979, S. 200.

<sup>57</sup> M[ichael] G[eorg] Conrad: *Das Weib in der Literatur unseres Jahrhunderts*. Vortrag 1883.

<sup>58</sup> Conrad als Redner des *Deutschen Vortragsverbandes* auf einer Vortragsreise im Jahr 1892.

<sup>59</sup> Henrik Ibsen im Vortrag vor dem norwegischen *Verein für die Sache der Frau* im Jahr 1898.

<sup>50</sup> Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 15.

<sup>51</sup> Ida Boy-Ed an Michael Georg Conrad, 1907, zitiert nach Boy-Ed: *Erinnerungen*, S. 14.

<sup>52</sup> Wolfgang Kirchbach: *Die Weltfahrer*. Dresden/Leipzig 1891, S. 218f., vgl. auch Stumpf 1986, S. 231.

<sup>53</sup> Thomas Manns Novelle *Gefallen*, erstmals veröffentlicht 1894 in *Die Gesellschaft*, handelt das Geschlechterthema eher zynisch ab. Vgl. Strieder 1985, S. 113f., Anm. 111, S. 129.

grassierte in den Literaturzeitschriften kurz vor dem Ersten Weltkrieg der Begriff »Ibsendämmerung«;<sup>60</sup> längst hatten August Strindberg und sein »Frauenkomplex« Konjunktur, die Geschlechterteilung schritt wieder voran.

Die Zeitschrift *Die Gesellschaft* öffnete sich den Frauen, um sie in »eigener Sache« sprechen zu lassen. Die Revolution steckt im Detail. Als »Ignotus« griff Conrad – der mit vielen Pseudonymen hantierte – ein,<sup>61</sup> rezensierte, lobte und kritisierte unermüdlich die Kolleginnen.

### *Bertha von Suttner: Pionierin und Friedensikone*

»Also mitarbeiten soll ich an der *Gesellschaft*? Die Aufforderung ehrt mich sehr«,<sup>62</sup> antwortete Baronin Bertha von Suttner begeistert aus Tiflis im Kaukasus, wo sie mit ihrem Mann Artur Gundaccar von Suttner in Zweisamkeit vereint war. »Ich bin wirklich über soviel Auszeichnung ganz verblüfft: *Die Gesellschaft* wird durch einen Artikel Bertha von Suttners eröffnet.«<sup>63</sup>

Tatsächlich steht ihr Zwei-Folgen Artikel *Wahrheit und Lüge* programmatisch am Beginn der beiden ersten Nummern der Zeitschrift.<sup>64</sup> »Die Wahrheit bewegt sich nicht«, nur die »Erkenntnis«, heißt ihre Botschaft des Realismus, die so oft wiederholt wird:

Die Naturwissenschaften waren es vornehmlich, durch welche unseren Geistern ungeahnte Lichter aufgingen. Aber nicht, wie sie in den

<sup>60</sup> Der Begriff kam 1913 auf, als auf deutschen Bühnen Ibsens Antipode Strindberg polarisierte und obsiegte. Vgl. Giesing 1984, S. 11.

<sup>61</sup> Vgl. Stumpf 1986, S. 235. Viele Pseudonyme löste er selbst im Inhaltsverzeichnis der *Gesellschaft* 2 (1886), S. 355, auf, u. a. Fritz Hammer (Theater, Politik, Soziales), Erich Stahl (Musik), Hans Frank (Bildende Kunst) oder frei (Fantasie).

<sup>62</sup> Bertha von Suttner an Michael Georg Conrad, 5.7.1884. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Slg. Suttner, Bertha von A 1/3. Das Ehepaar von Suttner war mit Conrad bereits seit 1884 befreundet. Vgl. Stumpf 1986, S. 234, S. 473, Anm. 55.

<sup>63</sup> Bertha von Suttner an Michael Georg Conrad aus Tiflis, 9.2.1885. In: Brigitte Hamann: *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden*. 2. Auflage. München/Zürich 1987, S. 79.

<sup>64</sup> Bertha von Suttner: *Wahrheit und Lüge I und II*. In: *Die Gesellschaft* 1 (1885), S. 3–5, S. 29f., hier S. 29.

Schulen gelehrt zu werden pflegte: [...] – nein, wir schöpften unsere Kenntnisse aus den Werken der neuesten Naturgelehrten, die zugleich Naturphilosophen sind und aus deren Forschungen eine neue strahlende Entdeckung hervorbricht, nämlich die, daß unsere ganze herrliche Welt unter dem Gesetz der Entwicklung steht.<sup>65</sup>

Michael Georg Conrad gewann mit Baronin von Suttner eine tapfere Bundesgenossin. Die geborene Gräfin Kinsky, die sich auch der Pseudonyme »B. Oulot« und »Jemand« bediente,<sup>66</sup> hatte mit 31 Jahren (für eine standesgemäße Partie schon verblüht) den sieben Jahre jüngeren Baron Artur Gundaccar von Suttner, Bruder ihrer früheren Zöglinge im Stammschloß Harmannsdorf, heimlich geheiratet. Sie war mit ihm in den Kaukasus gezogen, fernab des städtischen Lebens, beide den Lebensunterhalt mit Übersetzungen, Beiträgen in Zeitschriften und Korrespondenzen bestreitend.<sup>67</sup> Schließlich erlebten sie 1877/78 bei Kutai einen der Kriegsschauplätze des Russisch-Türkischen Krieges aus nächster Nähe mit und versorgten die internationale Presse mit Kriegsbriefen.<sup>68</sup> »Lektionen, Konzerte, Buchführung in Handlungshäusern, Bauleitungen, journalistische Arbeiten« und zuletzt ihre Romane kennzeichnen ihre Stationen in Kutai, Tiflis und zuletzt in Zugdidi in Mingrelien: »was haben wir nicht alles geleistet, um uns das bischen [sic!] Leben zu fristen!«<sup>69</sup> Wie sie in einem Interview der Zeitschrift *Die Gesellschaft* verriet, hatte sie als Kind nicht mit »läppischen Puppen« gespielt, sondern Bücher gelesen, Ästhetik und Philosophie wie moderne Sprachen gelernt und letztendlich die konkreten Wissenschaften studiert.

Wir Freidenker sollten alle zusammenhalten, immer Fühlung miteinander haben, offen auftreten – ich denke, daß bekanntes Freiden-

<sup>65</sup> Suttner: *Lebenserinnerungen*, S. 187.

<sup>66</sup> Anonym (Jemand, d. i. Bertha von Suttner): *Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit*. Zürich 1890. Dort über den Krieg: »Aller Reichtum, alle Volkskraft, alles Leben nur auf ein Ziel – Vernichtung – hingelenkt.«

<sup>67</sup> In *Über Land und Meer, Die Gartenlaube, Berliner Tagblatt, Die Deutsche Romanbibliothek u. a.* Vgl. Hamann 1987, S. 66.

<sup>68</sup> Suttner: *Lebenserinnerungen*, S. 175–179.

<sup>69</sup> B. Oulot (d. i. Bertha von Suttner): *Es Löwos. Eine Ehestand-Geschichte*. In: *Die Gesellschaft* (1886), Nr. 5, I, S. 257–276; II, S. 325–338, hier I, S. 257.

kertum [...] unserer Zeit angemessener ist, als das geheimnisvolle Freimaurertum. »Veristen« wie's Freund Löwenthal nennt.<sup>70</sup>

Dies gibt sie 1886 Conrad zu bedenken, der den Freimaurern anhängt. Durch ihren 1889 veröffentlichten zweibändigen Roman *Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte* (der in viele Sprachen übersetzt ein Welterfolg wurde und dem ab 1892 bis 1899 ihre gleichnamige Zeitschrift folgte),<sup>71</sup> wurde sie zu einer der berühmtesten Frauen der Jahrhundertwende und zu einer Gallionsfigur der Friedensbewegung. 1905 wurde sie als erste Frau mit dem Friedensnobelpreis geehrt, zu dem sie den befreundeten Millionär Alfred Nobel – Sohn eines Waffen- und Munitionsherstellers – angestiftet hatte, dem sie 1876 in Paris begegnet war und der, nachdem sie ihn zum Pazifismus bekehrt hatte, erstmals 1901 verliehen wurde.<sup>72</sup> 1891 gründete sie die österreichische Sektion der *Gesellschaft für Friedensfreunde*, der 1892 die deutsche *Reichsdeutsche Friedensgesellschaft* folgte.

Ihre wie die Briefe der anderen Mitarbeiterinnen an Conrad zeigen gegenseitige Anerkennung und kollegiale Kritik. Conrad ist ›Freund‹, ›Kamerad‹ und ›Bruder‹. Schon im zweiten Jahrgang der Zeitschrift traute sich die tollkühne Baronin an einen autobiographischen Fortsetzungsbericht: *Es Löwos. Eine Ehestand-Geschichte*, allerdings unter dem Pseudonym B. Oulot und in offensichtlich aufklärerischer Absicht.<sup>73</sup> Man kann heute kaum mehr ermessen, was für ein Verstoß gegen Anstand und Sitte dieses Hohelied auf ihr glückliches Eheleben war – nach dem Grundsatz – so die Baronin: »der Realist muß sobald ihm etwas wahr erscheint, [es] sagen, ob es nun gegen die Konvenienz

verstößt oder nicht.«<sup>74</sup> Die närrisch-poetische Schilderung des Alltags zweier aufeinander angewiesener Eheleute in der Fremde reißt alle Zäune der Konvention von privat und öffentlich nieder: »Wir schwatzten Blödsinn, trieben Unsinn, hatten unsere eigene Sprache gebildet ... spielten [mit Geschöpfen unserer Phantasie], kurz: dumme, dumme Kinder [...].«<sup>75</sup> Diese Schilderung war gegen die Distinktion der Zeit ein Dokument ungewöhnlicher Freiheit. Den Vorhaltungen entrüsteter Zeitgenossen, es gebe Intimes preis, entgegnete von Suttner, sie schreibe nicht für die Menge, sondern den »Einen«, ein Buch solle zum »Denken« anregen. Das Ehepaar von Suttner entwickelte eine »Lebensphilosophie und Weltanschauung«, zu der sie »eines ohne das andere nie gelangt wären – ein wahres Eden der Übereinstimmung hatten wir erobert mit neuen, weiten, lichten Horizonten«.<sup>76</sup>

Trotz ihrer Erfolge benutzte die Baronin immer wieder einmal das Pseudonym, ein Verweis auf das Vakuum, in das sie vorstieß: »[...] denn in wissenschaftlichen Kreisen herrscht so viel Vorurteil gegen die Denkfähigkeit der Frauen, daß das mit einem Frauennamen gezeichnete Buch von solchen einfach ungelesen geblieben wäre, für die es eigentlich bestimmt war«,<sup>77</sup> schrieb sie, nun die große Masse der Männer im Sinn. Einer Schriftstellerkollegin gestand sie, man könne mit Romanen besser Ideen einschmuggeln und tröstete die über den Boykott ihrer wissenschaftskontroversen Schriften Verzweifelte:

Das ist aber kein Grund zum »Flinte ins Korn werfen«. Im Gegenteil: hartnäckig drauf los. Das ist eben Zeichen des wirklichen Talents, daß es den Mut nicht verliert [...].<sup>78</sup>

<sup>70</sup> Bertha von Suttner an Michael Georg Conrad, 20.5.1886. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Slg. Suttner, Bertha von A I/11.

<sup>71</sup> *Die Waffen nieder! Monatsschrift zur Förderung der Friedens-Idee* 1 (1892). Hg. wurde die in Berlin und Wien erscheinende Zeitschrift von Bertha von Suttner, Redakteur war A. H. Fried. Vgl. Helmut Donat/Karl Holl: *Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz*. Düsseldorf 1983, S. 381–384, S. 412f.

<sup>72</sup> Als seine kurzzeitige Sekretärin und langjährige Freundin war sie einem Heiratsantrag Nobels mit der heimlichen Vermählung mit Artur Baron von Suttner am 12.6.1876 zugekommen, der, dem Willen seiner Eltern zuwider handelnd, enterbt worden war.

<sup>73</sup> B. Oulot (d. i. Bertha von Suttner): *Es Löwos. Eine Ehestand-Geschichte*. In: *Die Gesellschaft* 2 (1886), I, S. 257–276, Forts. II, S. 325–338.

<sup>74</sup> »Es gibt nur einen obersten Grundsatz der Moral [...] und derselbe heißt Wahrheit. Alle Ehrlichkeit beruht auf Wahrung der Wahrheit.« Hamann 1987, S. 79.

<sup>75</sup> Bertha von Suttner: »Es ist alles sehr kindisch, aber es ist alles wahr, was in *Es Löwos steht*.« Hamann 1987, S. 74.

<sup>76</sup> Suttner: *Lebenserinnerungen*, S. 186.

<sup>77</sup> Suttner: *Lebenserinnerungen*, S. 204. Ihr Ehemann Artur von Suttner benutzte das Pseudonym M. A. Lerei. 1893 wurde sein Roman *Daredjan* in Folgen in der *Gesellschaft* abgedruckt.

<sup>78</sup> Bertha von Suttner an Irma von Troll-Borostyáni, 20.2.1888, zitiert nach Hamann 1987, S. 74.

### Irma von Troll-Borostyáni: eine scharfsinnige Analytikerin

Die Worte richten sich an eine lange Vergessene, eine brillante Analytikerin der ›Frauenfrage‹, Irma von Troll-Borostyáni,<sup>79</sup> die ebenfalls der Gruppe von bedeutenden Frauen um Conrad angehörte. Diese ungewöhnliche Frau, die die Pseudonyme »Leo Bergen« und »Veritas« benutzte, war die jüngste Tochter von Otto Ritter von Troll, einem Angestellten der Südbahngesellschaft, der früh verstarb und seine Frau Josefine von Appeltauer mit vier Kindern in Salzburg mittellos zurückließ. Ihre Schwester Wilhelmine war die letzte Schülerin von Franz Liszt. Irma selbst war hochbegabt und ebenso musikalisch, von kritischem Verstand und philosophisch geschult. Sie setzte ihre zweijährige Ausbildung an der Klosterschule Nonnberg danach für ein Jahr in Wien fort und strebte dort eine Konzertlaufbahn an.<sup>80</sup> Sie fand Anschluss an literarische und künstlerische Kreise, suchte aber auch – aus sozialer Anteilnahme – die Elendsviertel der Stadt auf. Nach dem frühen Tod des Vaters ging sie schließlich als Musikerzieherin 1870 nach Budapest. Sie heiratete dort 1875 Ferdinand von Borostyáni, den Redakteur des politischen Budapester Tagesblattes *Pesti Hirlap*, und begann zu schreiben, unterstützt von ihrem Mann. 1878 erschien ihre viel beachtete Studie zur Frauenfrage, *Die Mission unseres Jahrhunderts*,<sup>81</sup> in Preßburg. Der *Litteraturkritiker* (Preßburg) führte sie als Pianistin, Schriftstellerin und Sozialpolitologin auf. Die Geburt einer Tochter kostete sie ihre Gesundheit; sie war danach ein Leben lang leidend. Nach dem tragischen Tod ihrer an Diphtherie erkrankten Dreijährigen kehrte sie schließlich 1882 nach Salzburg zurück, um ihre schwer erkrankte Mutter zu pflegen. Ihr Mann Ferdinand von Borostyáni, als überzeugter Sozialist politisch aktiv, reiste viel und lebte später als

<sup>79</sup> In Salzburg geboren. *Lebensbilder aus sieben Jahrhunderten. Irma von Troll-Borostyáni. 1847–1912. Erste Vorkämpferin für das Frauenrecht.* Hg. von August Stockklausner. Salzburg 1972, S. 198–203.

<sup>80</sup> Ihr Professor und Förderer war in Nonnberg der spätere Salzburger Domherr Dr. Schöpf und in Wien die Lehrer Strakosch, Laube und Wilmers. Vgl. Lida Gustava Heymann: *Biographische Angaben zu Irma von Troll-Borostyáni.* In: *Die Gleichstellung der Geschlechter und die Reform der Jugenderziehung.* 3. Auflage. Hg. vom Bayerischen Verein für Frauenstimmrecht. München 1913, S. I–VI, hier S. II.

<sup>81</sup> Irma von Troll-Borostyáni: *Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage.* Preßburg 1878.

Schriftsteller und Redakteur in Paris. Er starb dort 1902. Das Paar trennten die Umstände des Lebens, trotz der Trennung blieben sie einander schriftlich verbunden.

Irma von Troll-Borostyáni war eine ›Berufene‹. Ihre Studie zur Frauenfrage, *Die Mission des Jahrhunderts*, erregte in Deutschland, Österreich und der Schweiz großes Aufsehen. Mit kurz geschnittenem Pagenkopf, in Männerkleidern und in Begleitung eines Freundes hatte sie die Stätten der Prostitution – die prunkvollen wie die elenden Behausungen des Gewerbes – in Wien besichtigt und eine vehemente Klage gegen Staat und Doppelmoral geführt. Zu begeisterten Kritiken von liberaler und sozialistisch fortschrittlicher Seite gesellte sich sehr bald die Entrüstung, ein »Steinigt Sie!«<sup>82</sup>, aus dem konservativen und reaktionären Lager.

Schon 1885 wurde ihr zweites Buch und Hauptwerk, *Im freien Reich* (1884), als Auszug in der Zeitschrift *Die Gesellschaft* veröffentlicht. 1887 erschien es in zweiter Auflage unter dem veränderten Titel *Die Gleichstellung der Geschlechter* bei Schabelitz in Zürich.

Das menschliche Dasein ist eben nicht nur ein Durchgangspunkt zur Zusammensetzung neuer Exemplare seiner Spezies, sondern es ist auch Selbstzweck. [...] Ein noch mächtigerer Naturtrieb als der der Fortpflanzung ist jener der Selbsterhaltung [...] – nennen wir ihn Glück, Freude, Lust, oder wie immer – in welchem das Eigenleben an sich selbst [...], der Selbstgenuß des Daseins in Empfindung tritt.<sup>83</sup>

Im selben Verlag war erst 14 Tage zuvor August Bebel's epochemachende Schrift *Die Frau und der Sozialismus* erschienen. Bebel soll zu einer »Plagiat«-Anzeige aufgehetzt worden sein, aber sah davon ab und gratulierte ihr stattdessen erstaunt, »daß zwei Menschen, die unter ganz verschiedenen Verhältnissen herangewachsen seien, zu denselben Schlußfolgerungen gelangt wären«.<sup>84</sup>

<sup>82</sup> Stockklausner (Hg): *In Salzburg geboren*, S. 201f.

<sup>83</sup> Irma von Troll-Borostyáni: *Schopenhauer und Hartmann über die Liebe.* In: *Die Gesellschaft* 1 (1885). S. 88–93, hier S. 91. Es handelt sich um ein Probekapitel aus ihrem späteren Buch *Im freien Reich. Ein Memorandum an alle Denkenden und Gesetzgeber zur Beseitigung sozialer Irrtümer und Leiden.* Mit Hinweis auf weitere Proben und kritische Besprechungen, die folgen würden.

<sup>84</sup> Vgl. Heymann 1913, S. 35ff. über die freien Anschauungen des Prof. Dr. Schöpf, dem Bebel im Gesellenverein einst begegnete, vgl. dort auch S. 1,

War das die Courtoisie eines großen Mannes? Bebel's Schrift erlebte bis heute über fünfzig, die von Troll-Borostyáni nur drei Auflagen. Bebel hatte eine Partei hinter sich, das wusste der Verlag. Im Vorwort der zweiten Auflage ihres sozialgeschichtlich und psychologisch fundierten Werkes versuchte der Wissenschaftler Prof. Ludwig Büchner, jüngerer Bruder Georg Büchners, den Vorurteilen seiner Zeit entgegenzutreten. Es beweise »daß der weibliche Verstand als solcher kein Hindernis für die Erörterung von Fragen bildet, deren Behandlung man sonst nur von Männern gewohnt ist«. <sup>85</sup> Er lobt die Pionierin: »so kann man auch auf das vorliegende Buch [...] jenes bekannte und so oft zitierte große Dichterwort anwenden, daß den großen Geschicken ihre Geister stets voranschreiten«. <sup>86</sup> Aber die ungeheuerlichen Forderungen nach vollständiger und politischer Gleichstellung der Geschlechter »innerhalb und außerhalb der Ehe«, »Lösbarkeit der Ehe«, »Abschaffung der Prostitution« und »staatlicher Kindererziehung« mussten Zeitgenossen als verkörperter Kommunismus und Fata Morgana erscheinen.

»Wer die Freiheit will, muß sich die Freiheit erringen; wer sie sich nicht zu erringen vermag, ist ihrer nicht wert [...]. Der mächtigste Zwang unserer Zeit ist aber: die öffentliche Meinung. Diese muß gewonnen werden«, <sup>87</sup> schärfte von Troll-Borostyáni ihren Geschlechtsgenossinnen ein. Noch 30 Jahre sollten vergehen, und die fortschrittlichen bürgerlichen Frauen um Minna Cauer, wie Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, setzten dies in die Tat um. Augspurg schrieb seinerzeit noch Gedichte für Zeitschriften wie *Moderne Blätter* oder *Münchener Kunst*, herausgegeben von Mitgliedern der *Gesellschaft für modernes Leben*. <sup>88</sup>

Deren Zeitschrift *Die Gesellschaft* – dort bereits angekündigt – wurde 1885/86 zum Schauplatz einer beispiellosen Fehde, die hier ein Mann und eine Frau in aller Öffentlichkeit austrugen. In einer Folge von Aufsätzen nahm von Troll-Borostyáni dort Arthur Schopenhauers

---

Anm. \*).

<sup>85</sup> Zitiert nach Heymann 1913, S. IV.

<sup>86</sup> Ludwig Büchner zur 3. Auflage 1888, zitiert nach Stockklausner (Hg.): *In Salzburg geboren*, S. 202.

<sup>87</sup> Irma von Troll-Borostyáni: *Das Recht der Frau*. In: *Freie Bühne* 4 (1893), S. 543ff., S. 630ff., S. 753ff.

<sup>88</sup> Anita Augspurg: *Traumbild*. In: *Münchener Kunst* 2. Nr. 49. 11.12.1890, S. 482f.; *Anfang und Ende*. In: *Moderne Blätter* 1 (1891), Nr. 9, S. 11.

und Eduard von Hartmanns Ansichten zur »Frauenfrage« aufs Korn. Der Stern von Hartmanns, eines Naturphilosophen, war gerade im Steigen. Ironisch sezierte von Troll-Borostyáni das elitäre, rassistische und sozialdarwinistische Gedankengut seiner Familienvorstellungen, die Redaktion der *Gesellschaft* sicherte sich vorsichtshalber damit ab, dass es kein »Monopol der Meinung« gebe »im Kampf der Ideen«, gab ihr aber das letzte Wort. Scharfsichtig folgerte sie aus der Propagierung der Großfamilie mit elf Kindern und den Angriffen auf »preziöse und überspannte Egoistinnen« mit nur ein oder zwei Kindern eine Strategie der Zuchtwahl des Bürgertums, gegen den Bevölkerungszuwachs des Proletariats gerichtet und auf dem Rücken der Frauen als Lieferantinnen der Armee ausgetragen. <sup>89</sup> Aber die finanziellen Verhältnisse der Zeitschrift *Die Gesellschaft* ließen allzu viele Leserproteste nicht zu. Lida Gustava Heymann vom Münchner *Verein für Frauenstimmrecht* berichtet: »Liberale Zeitschriften, die es sich erst zur Ehre anrechneten, sie als Mitarbeiterin zu besitzen, weigerten sich auf Grund der von philiströsen Lesern eingelaufenen Klagen, ihre Artikel weiter zu veröffentlichen.« <sup>90</sup> Dem Boykott der sozialpolitischen Schriften von Troll-Borostyánis war mit den Rezepten Bertha von Suttners wohl kaum beizukommen. Sie war als eine Vorkämpferin der Frauenfrage um Jahre zu früh geboren.

### *Marie Conrad-Ramlo: Schauspielerin, Schriftstellerin, Emanzipierte*

Conrads Donnern gegen Verweiblichung war zuerst nicht gegen Emanzipationsbestrebungen gerichtet, sondern suchte zum »Männlichkeitsideal« die Entsprechung im gepriesenen »freien Weib«, als Gegensatz zur Neurasthenikerin, Hysterikerin oder Femme Fatale, die zum Jahr-

---

<sup>89</sup> Irma von Troll-Borostyáni: *Hartmann's neueste Offenbarung über die Frauenfrage*. In: *Die Gesellschaft* 1 (1885), Nr. 20, S. 361–368. S. 361 findet sich ein Verweis auf John Stuart Mills *The Subjection of Women*. Es war eine Antwort auf Eduard von Hartmanns Artikel in den *Berliner Monatsheften für Litteratur, Kritik und Theater* (1885) über *Die Gleichstellung der Geschlechter*. Vgl. auch Eduard von Hartmann: *Die Lebensfrage der Familie*. In: *Die Gesellschaft* 1 (1885), Nr. 27, S. 506–511, Nr. 28, S. 535–540, Eduard von Hartmann: *Philosophische Familiensorgen*. In: *Die Gesellschaft* 1 (1885), Nr. 40, S. 742–745, Nr. 41, S. 763–765.

<sup>90</sup> Heymann 1913, S. IV.

hundertende dämonisiert wurde. Noch vor der Roman-Trilogie *Die klugen Jungfrauen*, die, 1887 im Entwurf vorliegend, erst Oktober 1889 veröffentlicht wurde, kam der Text von *Die Emanzipirten* heraus. Hier treten Protagonistinnen der Emanzipation auf und verkünden ihre Thesen, allerdings oft in karikiertem Form, wie etwa die Figur der Theophraste Zausig, die für alle Arten von Frauenclubs auftritt, einschließlich Fecht- und Schießclubs:

Moderne Arbeitsteilung, wissen Sie! Und dann vor allen Dingen Routine in der Waffenführung. Was macht denn den Mann so frech gegen uns? Seine Waffenübung und unsere Wehrlosigkeit! Schwimmen, turnen, reiten – wie lang mußte das Weib kämpfen bis ihm diese Harmlosigkeiten öffentlich und allgemein zugestanden wurden! Das sind jetzt Kinderspiele. Schießen, fechten, exerzieren, manövrieren – da handelt sich's um das neue Prinzip.<sup>91</sup>

Seit 1886 veröffentlichte Marie Ramlo unter ihrem Pseudonym L. Willfried Theaterkritiken in der *Gesellschaft*. Ihre spöttische Grotteske *Die Emanzipirten* wurde bereits im Juli-Heft der *Gesellschaft* erstmals abgedruckt.<sup>92</sup> Das Stück offenbarte sich als eine Co-Produktion des im Oktober 1887 frisch vermählten Paares Michael Georg Conrad und Marie Ramlo, geschiedene Schneegans, nun demonstrativ als Partnerin ihres zweiten Gatten. Die Wiederverhelichung musste noch eigens von der Theaterintendanz am 17. Oktober bewilligt werden.

Nicht bekannt ist Ramlos Wirken in der Frauenbewegung als Mitgründerin und Vorstandsmitglied des 1888 gegründeten *Frauenvereins Reform*<sup>93</sup> (später *Frauenbildungsreform*), der sich ab 1889 in der

<sup>91</sup> Michael Georg Conrad veröffentlichte *Emanzipations-Sport* (später *Die Emanzipirten*) gemeinsam mit Marie Ramlo (L. Willfried) in: *Die Gesellschaft* 3 (1887), S. 515–542. Beide heirateten am 31.10.1887 in Starnberg, ihr Sohn Erwin Siegfried, später Schriftsteller, kam am 6.2.1888 zur Welt. Vgl. Stumpf 1986, S. 475, Anm. 74.

<sup>92</sup> Das Buch zum Stück von Michael Georg Conrad: *Die Emanzipirten. Lustspiel in 4 Akten*. Leipzig 1888 kam erst danach heraus.

<sup>93</sup> Dem 1888 in Weimar gegründeten Vereinsvorstand gehörte neben Johanna Kettler auch Dr. Marie Schneegans an, später mit Anita Augspurg, Nathalie Milde u. a. Vorstandsmitglied des 1891 in *Frauenbildungsreform* umbenannten Vereins. Vieles spricht für ein Synonym bzw. Incognito Marie Ramlos, geschiedene Schneegans. In der *Münchener Stadt-Zeitung* warb ab 1889 der *Deutsche Frauenverein Reform* für seine Vereinsaktivitäten und Marie Ramlo-Conrad schrieb mit neuer Identität 1892 u. a. zur Frauenfrage

von Georg Schaumberg (d. i. Georg Hoffmann) redigierten *Münchener Stadt-Zeitung* in einem sogenannten *Damenjournal* zu Wort meldete und bald mit öffentlichen Auftritten für Frauenbildung von sich reden machte, angeblich aber keine Vertretung in München besaß. Wer brachte schon den Namen Dr. Marie Schneegans mit der bekannten Münchener Schauspielerin zusammen? Ein Spiel mit dem durch die Scheidung verlorenen Namen, der Anonymität gewährte? Dazu passt, dass die Schauspielerin Ramlo, die privat die Öffentlichkeit scheute, seit April 1888 am Hoftheater ein regelmäßig stattfindendes Kolleginnen-Treffen organisierte, das zur Institution als »Tee-Runde« wurde.<sup>94</sup>

Ihr erster Mann, der österreichische Schriftsteller und Philologe Ludwig Schneegans,<sup>95</sup> einst Hofdichter des Königs Ludwig II., hatte 1883 nach ihrer Scheidung die ihm gerichtlich zugesprochenen Töchter, Therese Luise und Eva Franziska, nach Wien entführt, nachdem die *Gazette Das Bayerische Vaterland* einen Skandal entfesselt hatte mit einer Reihe von hetzerischen Artikeln über eine Affäre Marie Ramlos mit Ernst von Possart,<sup>96</sup> zuvor 1880 der Spielleiter von *Nora*



Marie Conrad-Ramlo als Nora mit Kind, 1890, Cabinetkarte Atelier F. Müller, München, Deutsches Theatermuseum München, Nr. II 29455

und zum Frauenstudium. Zu den Vereinsaktivitäten vgl. Herz/Bruns (Hg.): *Hofatelier Elvira*, S. 193ff.

<sup>94</sup> Vgl. Niebler 1956, S. 22.

<sup>95</sup> Ludwig Schneegans veröffentlichte nach seiner Scheidung sein Drama *Der Weg zum Frieden* in 5 Aufzügen. In: *Die Gesellschaft* 2 (1886), S. 340–352. Marie Conrad-Ramlo veröffentlichte *Aus meinem Leben* in: *Die Gesellschaft* 6 (1890), S. 1655. Sie sah ihre Kinder erst kurz vor ihrem Tod wieder. Vgl. Niebler 1956, S. 20.

<sup>96</sup> *Das Bayerische Vaterland*. 13.9.1883. Vgl. Niebler 1956, S. 16f.

und später Intendant des Schauspielhauses, der mit dieser Intrige zum Weggang gezwungen werden sollte. Nach dem indiskreten und ehrverletzenden Bericht sah sich die Schauspielerin, im Theater und auf offener Straße beschimpft, zu einem Offenen Brief gegen die Verleumdung gezwungen.<sup>97</sup> Trotz vorausgegangener Bemühungen von Michael Georg Conrad, noch zwischen den Ehepartnern zu vermitteln, blieb Schneegans unversöhnlich. Der Entzug ihrer Kinder zeichnete sie fürs Leben.

Am 26. März 1887 gab es eine Neuinszenierung von *Nora* am Münchner Hoftheater: Diesmal gab es tosenden Applaus für die Darstellerin Marie Conrad-Ramlo – eine Genugtuung für die Schauspielerin, deren Leben längst Züge ihrer Paraderolle angenommen hatte.<sup>98</sup> »Sich alles von der Seele zu schreiben«, riet ihr Conrad. Doch ihre Novelle *Warum?*,<sup>99</sup> in der sie genau dieses unter ihrem Pseudonym L. Willfried tat, trug ihr Kritik und Unverständnis des Schriftstellers Oskar Panizza ein, den ihre realen Lebensumstände und deren Zeitbezug wenig zu kümmern schienen: »Der Vorwurf einer ihrer Kinder beraubten Mutter als Novellenstoff, erscheint mir trotz der unlegbar erreichten tragischen Wirkung *unkünstlerisch*.«<sup>100</sup>

Auf die Frage nach ihren Vorlieben bezeugte Marie Ramlo selbst, dass nicht ihre Bühnentätigkeit die große Rolle in ihrem Leben spielte, sondern die Schriftstellerei und die Mutterschaft.<sup>101</sup> Diese ungeheuer begabte Schauspielerin diente dem Staatsschauspiel in allen Fächern 50 Jahre lang. Conrad konnte von den Tantiemen seiner zahlreichen Bücher und Stücke sowie publizistischen Arbeiten allein kaum leben, er und die Familienmitglieder mussten von ihr mitversorgt werden.

Ein Landsmann Henrik Ibsens gab auf die Frage nach der »richtigen« Auffassung der Nora-Rolle zur Antwort:

Wer Frau Ramlos Nora gesehen hat verstand, daß Ibsen [...] von dieser Wiedergabe seiner Gestalt geäußert haben soll: »ich fand hier

Nuancen, die ich selbst nicht bemerkt hatte«. [...] Frau Ramlos Spiel ist durch und durch ein Triumph der Natürlichkeit. Diese Frau setzte sich still nieder, ließ sich nicht irre machen, sondern sagte sich alles ruhig vor, was ihr jetzt so klar war [...] die tiefe Kluft zwischen sich und ihm, dem fremden Manne – und geräuschlos ging sie ihres Weges [...].<sup>102</sup>

1918, als König Ludwig III. sie öffentlich zu ihrem 50-Jahre-Jubiläum ehren wollte, lehnte sie ab: »Ich fühle mich außerstande, irgendetwas was nach einem Jubiläum aussieht, mitzumachen [...] es würde meinen sicheren Tod bedeuten.«<sup>103</sup> Fazit eines Frauenlebens, das einst auf dem Gipfel des schauspielerischen Ruhms, die Tragik der Rolle – die sie berühmt gemacht hatte – selbst erdulden musste.

<sup>97</sup> Marie Ramlo in: *Neueste Nachrichten*. 16.9.1883. In der Folge wurde von Possart am 27.12.1883 seines Amtes enthoben und ging in den Jahren bis 1887 auf Gastspielreisen.

<sup>98</sup> (F) Cabinet Müller: Marie Ramlo als *Nora* mit Kind (ihrer Nichte), 1890 (Deutsches Theatermuseum München).

<sup>99</sup> L. Willfried (Marie Ramlo): *Warum?* In: *Passionsblumen*. Stuttgart 1891.

<sup>100</sup> Oskar Panizza an Michael Georg Conrad, 1.8.1891. In: Niebler 1956, S. 24.

<sup>101</sup> Chambach 2004, S. 24.

<sup>102</sup> Bericht von Irgens Hansen: *Eine deutsche Nora-Aufführung*. In: *Dagbladet* (Christiana); von Michael Georg Conrad übersetzt für den *Münchner Theaterbrief* zur Frage »Welche Auffassung des Nora-Charakters die richtige sei« [...], die der »vgl. Hofschauspielerin Frau Conrad-Ramlo« oder die von »Niemann-Raabe« (Berlin) oder von »Friederike Großmann« (Wien). Vgl. *Die Gesellschaft* 3 (1888), S. 488.

<sup>103</sup> Marie Ramlo, 25.5.1918. In: Niebler 1956, S. 29, Anm. 3.